

In Lars Förster hat Bruno Apitz einen akribischen, verständnisvollen Biografen gefunden

Ein Vorzeigeador wollte er nie sein

Von Christel Berger

Manchmal geschehen doch noch Wunder. Da gibt beispielsweise ein nicht zu kleiner Verlag eine Biographie von Bruno Apitz heraus, die auf einer Dissertation von Lars Förster basiert, ohne Spektakuläres oder Denunziatorisches hervorzuheben! Lars Förster will Leben und Werk seines Autors als »literarischem und politischem Akteur, eingebettet in die Geschichte der DDR und des Antifaschismus« gerecht werden. Er lässt dabei weder Peinliches, Belastendes noch Erstaunliches aus und bietet so einen »ganzen Apitz«, wie die meisten seiner Leser ihn nicht kannten.

Apitz stammte aus einer Arbeiterfamilie und war früh der KPD verbunden. Gleichzeitig – seit seiner Shakespeare-Lektüre während des ersten Gefängnisaufenthalts mit achtzehn – war er von der Kunst »getroffen«. Er schrieb, dichtete, schauspielerte, druckte, setzte alles, was er konnte, dafür ein, künstlerisch im Klassenkampf zu wirken. Vieles ging verloren, wurde nie veröffentlicht. Erhalten geblieben ist ein Brief an Charlie Chaplin, in dem der junge Apitz dem Bewundernden dennoch



Bruno Apitz

Foto: nd/Archiv

vorwarf, nicht mit aller Konsequenz dem kämpfenden Proletarier verpflichtet zu sein.

Bekannt ist, dass Bruno Apitz elf Jahre lang im Gefängnis und im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert war. Er konnte nur überleben, weil er – wie er es nannte – ein »Luxussklave« war. Mit günstigeren Bedingungen, denn im Lager entfaltet er sein Talent als Holzschnitzer, er-

hielt Aufträge von den Bewachern, und seine Kameraden sorgten dafür, dass er in Sicherheit an seinen Arbeiten, mit denen er sich selbst beauftragt hatte, sitzen und schnitzen konnte. (Einige seiner Holzschnitzereien befinden sich heute in nationalen Gedenkstätten. »Das letzte Gesicht«, eine beeindruckende Porträtplastik, besitzt das Deutsche Historische Museum.) Apitz mischte auch mit im Kabarett des Lagers, das, die Sklavensprache beherrschend, in den letzten Jahren vor der Befreiung Lebensmut geben konnte.

Die Geschichte vom Kind, das die Häftlinge retteten, trug er lange mit sich herum. Gleich nach der Befreiung stellte er sich in den Dienst des Neuanfangs, wurde Funktionär in verschiedenen Bereichen, organisierte, agitierte, bis sein Schreibdrang übermächtig wurde. Aber es gelang nichts sofort. Als Dramaturg der DEFA war er fehl am Platz. Leitende Instanzen hielten schon Mitte der fünfziger Jahre die KZ-Thematik für erledigt, aber Apitz ließ sich nicht beirren und schrieb innerhalb von drei Jahren sein »Nackt unter Wölfen«, das die Nummer eins im Buchgeschäft der DDR wurde. Etwa 2 Millionen Exemplare wurden im Land

verkauft, weltweit 3 Millionen gedruckt. Übersetzt wurde der Roman in mehr als 30 Sprachen. Das war kein Bericht, kein pures Dokument, das war ein zu Literatur gegossenes Hohelied auf Menschlichkeit und Widerstandskraft, gekleidet in eine an-

Ein Arbeiterkind, von der Kunst »getroffen«

rührende, märchenhafte Geschichte! Ich bin hier bewusst etwas pathetisch, weil auch Apitz nie verschwiegen, mit wie viel Hingabe, Herzleid und Ergriffensein er arbeitete.

Lars Förster folgt sehr genau seinen Spuren, beschreibt die unterschiedlichen Intentionen von Verlag und Autor beim Entstehen des Buches und unterschlägt keinesfalls den wichtigen Anteil des Lektors Martin G. Schmidt (später Martin Gregor-Dellin). Der ging in den Westen und noch in seinem Bericht an die Staats-

sicherheit bedenkt Bruno Apitz voller Verständnis dessen Entscheidung. Freilich anders verhielt er sich in einem Bericht über Stefan Heym, mit dem er Indien besuchte und den er nicht verstand. Heym war ein Weltmann und ein Intellektueller, wie es Apitz nie gewesen ist. Distanz zum Staat, Ironie, gar Zynismus waren nicht seine Sache.

»Herz auf Beinchen« hatte Hans Marchwiza ihn liebevoll genannt, und so war es Bruno Apitz auch eher peinlich, als »Vorzeigeador« benutzt zu werden, zumal nachfolgende Bücher keineswegs den Erfolg des einen großen hatten. Wenn ihm auch dann in den sechziger Jahren selbst die eigene Partei fremd wurde, widersprach er öffentlich nie.

Lars Förster hätte also genügend Gründe gehabt, Apitz als hoffnungslosen Hardliner und etwas unbedarften Schriftsteller darzustellen. Er tut es an keiner Stelle. Bruno Apitz hat einen sehr verständnisvollen und hoch anständigen Biografen gefunden.

Lars Förster: Bruno Apitz. Eine politische Biographie. Biographische Studien zum 20. Jahrhundert. Band 5. Bebra - wissenschaft Verlag. 250 S., br., 36 €.